

Verbundkatalog Kalliope

Weihnachtsgruß vom friesischen Meer

Bonsels, Waldemar

vermutlich

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Weihnachtsgruß
vom friesischen Meer
von
Waldemar Bonsels.

Ich erwache vom Geräusch der Wogen, die sich an den eingesandeten Bunen brechen, und weiß selten, ob es Morgen, Mittag oder Abend ist; der Lärm des Wassers erklingt in einem ewigen Grau, und die Weiten lichten sich spärlich auf. Die gleichmäßige Stärke des Nordwest treibt das ziehende Gewölk rasch und stetig über die Fluten der Brandung und über die Dünen auf das Land zu. Die Stimme des Wassers und die Sturmorkane haben mich der gewohnten Welt enthoben; heißt unser Stern die "Erde"? Ich nenne ihn so, wie mag er bei denen heißen, die aus dem All her, von anderen Gestirnen, auf uns niedersehen? —

meiner Heimat
Damals, in einer unbestimmten Nacht und einem vergessenen Jahr, erwachte ich vom Klirren des kleinen Fensters, das so dicht über meinem Lager, ein Lichtfleck von der Größe einer Schiefertafel, auf mich niederschaute, und mir so nah, daß ich es im Liegen mit der Hand erreichen konnte. Es standen zwei Sterne darin, ein größerer von klarem ruhigem Licht, und dicht daneben ein kleinerer, der lebhaft und farbig blinkte. Das hatte ich nun für mich, dies Lager, die beiden Leuchtenden und meinen Sinn, der sie aufnahm. Wie reich kann ein Mensch sein!

Da der Himmel sich gegen Abend aufgeklärt hatte, beschloss ich,

seine Strahlenkuppel über meinen Augen in ihrer ganzen Größe zu öffnen, wie mächtig, wie stark und glücklich ich doch war! So erhob ich mich, vor Erwartung froh, bekleidete mich, wie diese Gestade es erfordern, und trat in den Nachtwind hinaus, der gewaltig sang. Ich konnte keine Müdigkeit am Tage oder in der Nacht, weil ich den Schlaf kommen ließ, zu welcher Lebensstunde er wollte, und erwachte, wenn sein stärkender Segen sich ausgewirkt hatte.

Wie eine wild anstürmende Wand von furchtbarer Gewalt, warf sich mir der Sturm entgegen. Der Sand war noch feucht von der Nässe der zurückliegenden Nebeltage, so daß der Wind ihn nicht auftrieb und der brennende Schmerz seines Anpralls ausblieb, der an trockenen Tagen die Haut zerreißt und mit Salz beizt. Der Geschmack der Meerluft, ihr herber Lebensgeruch, wehte alle Kraft und Kühle in die Seele, und das Meer dröhnte. Die schneeweißen Wogenbänke, bewegt, versinkend und stets erneuert, leuchteten so hell, als trügen sie eigenes Licht. Ich wusste; Sie sind immer da und bleiben nie, und ich musste darüber nachdenken, welche Macht und Helligkeit in unserem Gemüt ihnen verwandt ist, in diesem Wechsel voller Beständigkeit, in diesem Vergehen voller Geburt, in dieser Frische, dem Tod so nah.

Meine Füße sanken in die nassen Sandteppiche ein, die die zurückebhenden Wogen bildeten, eben und rein, so weiträumig, daß der größte Dom der bewohnten ^{Erde} ~~Welt~~ Platz darauf fände. Die erneut heranbrausende ^{Welle} ~~Wasserwand der nachherigen Tage~~, zweimal so hoch als ich, stand einen Augenblick lang, bevor sie niederbrach, als gläserne Wand dicht vor mir, die Sterne in ihrem Schaumkamm, und brach mit so furchtba-

rem Donner auf den Strand, daß die ganze Welt von dem Getöse der Wasserstürze erfüllt war. Mit Sieden und Geprickel dehnte sie sich zur schneeweißen Schaum- und Wasserfläche vor mir aus und um mich hin, so daß ich eine Weile im Meer stand, dessen Wasser wärmer als die Luft war, und ~~den~~ den Sandboden mit der abschwellenden Flut ins Gleiten brachte.

Jedoch diese kurze Haltlosigkeit im Gebrause, dies Weichen des Erdbodens unter dem herangebreiteten und absinkenden Element, verlieh der Seele eine Zuversicht von großer Freiheit, als gäbe es keinen anderen Halt als die Bewegung, und keine andere Stille und Stetigkeit als die der Sterne.

Die Wogen brüllten die ^{Himmels} ~~stern~~ruhe furchtbar an, sonderbar genug, daß das Herz nicht bebte, es klopfte gefasst und stetig; ein Hauch ^{von} ~~der~~ Stärke und Stille war in seine Kammern eingezogen, in denen nichts mehr als nur noch Freiheit verblieb. Dem Meer, der Nacht und den Sternen ^{beim} hält nichts stand, sie treiben es mit unserem Lebensleid und unserer Daseinssorge wie mit den Felsen, die sie zu Sand zermahlen haben.

Das Wunder dieser Weiträumigkeit am nächtlichen, winterlichen Meer ^{besteht darin} ~~ist~~, daß sie Zeit und Gegenwart verschlingt, und zu einem unbemessbaren Element des Seins umgestaltet. Es wurde Morgen und wieder Abend, die Spanne zwischen ihnen flutete in der Verzauberung des Meeres dahin, und wer fragen möchte, womit sie ausgefüllt war, würde als Antwort ein unverstehbares Lächeln hervorrufen.

Die Menschen dieser Landstriche hinter den Dünen, die schmal wie weiße Dämme am Meer dahingelagert sind, leben ein Urzeitdasein von

ganz anderer Besinnung als die Geschöpfe der begrünten Erde, ohne Gemeinschaft mit den Lebenden draußen oder den Toten, für deren Ruhestätten kein Raum auf ihren Inselbänken ist. Sie ringen ihren Lippen kaum mehr als einen Gruß für den Fremden ab, kaum mehr als einen am Tag, zuweilen freilich ein karges Lächeln, ohne Ueberheblichkeit, solange dem Gast noch die kleinlichen Merkmale seiner Tagesgewohnheiten anhängen, das Fragen nach Briefen, die Besorgnis um den Gang der Taschenuhr, oder die armselige Andacht vor der Ordnung eines Kleidungsstückes der Städter.

Wunderbar und unvergesslich bleibt mir aus dieser Welt die Erinnerung an das Aufblühen der Blume, deren Duft und Glanz jetzt wieder alle Räume und Herzen erfüllt. Niemals wieder ist ihr Schein so schön gewesen, als in diesem einsamen Totenwinter, niemals deutlicher und deutbarer, niemals von solcher Helligkeit.

Ich hatte die Zeit vergessen und es war Abenddämmerung, die Möwen schwiegen schon. So gab es keinen Laut, auch das Meer ruhte eisig und grau, und die Nacht stand am Fenster. Da klang im Nebenraum eine gesungene Melodie auf, die von einer Mundharmonika begleitet wurde:

"Es ist ein Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart . . ."

Ich trat zu den Feiernden in ihren Wohnraum ein. Sie saßen um einen Holztisch herum, drei Menschen, Vater, Mutter und Kind. Es brannte kein Baum, wie sollte wohl eine Tanne den Weg in diese Meeröde finden? Der Knabe spielte das Lied, die Mutter sang, und der

Mann sah vor sich hin, die Hände auf den Knieen. Der Raum war leer und einfach, wie immer, und kein Gabentisch, kein Festgewand, kein anderes Licht erhellte ihn, als das alte Lied, aber es ist mir niemals wieder in solcher Herrlichkeit aufgeblüht.

Meine Füße sanken in die mächtigen nassen Sandteppiche ein, die die zurückebbenden Wogen bildeten, eben und rein, so weiträumig, dass der grösste Dom der bewohnten Welt Platz darauf fände. Die erneut heranbrausende Wasserwand der nächsten Woge, zweimal so gross als ich, stand einen Augenblick lang, bevor sie niederbrach, als gläserne Mauer dicht vor mir, die Sterne in ihrem Schaumkamm, und brach mit so furchtbarem Donner auf den Strand, dass die ganze Welt von dem Getöse der Wassertürme angefüllt war. Mit Sieden und Geprickel dehnte sie sich zur schneeweissen Schaum- und Wasserfläche vor mir aus und um mich hin, so dass ich eine Weile im Meer stand, dessen Wasser wärmer als die Luft war und den Sandboden schaurig gleiten liess. Jedoch diese kurze Haltlosigkeit im Gebrause, dies Weichen des Erdbodens unter der Macht des herangebreiteten und absinkenden Elements verlieh der Seele eine unbekannte Zuversicht von grosser Freiheit und eine Entbundenheit, als gäbe es nun keinen anderen Halt mehr als die Bewegung, und keine andere Stille und Stetigkeit als die Sterne.

Man sah zur Linken und Rechten so weit über den Strand hin, bis wieder Sterne kamen, die Wogen brüllten die Sternstille furchtbar an, sonderbar genug, dass das Herz nicht bebte, es klopfte frei und ruhig; ein Hauch der Stärke und Stille war in seine Kammern eingezogen, in denen nichts mehr als nur noch Freiheit wohnte. Dem Meer, der Nacht und den Sternen hält nichts stand, sie treiben es mit den dunklen Blöcken des Lebensleids und der Daseinsorge wie mit den Felsen, die sie zu Sand umgeformt haben.

Das Wunder dieser Weiträumigkeit am nächtlichen Meer ist, dass sie die Zeit verschlingt und ihr Wesen zu einem unbemessbaren Element des Seins umgestaltet. Es wurde Morgen und wieder Abend, die Spanne zwischen ihnen flutete in der Verzauberung des Meeres dahin, wie der Wind unter den Gestirnen, und wer fragen möchte, womit sie erfüllt war, würde als Antwort ein unverständliches Lächeln hervorgerufen.

Die Menschen dieser Landstriche, der Dünen, die schmal wie weisse Linien ins Meer gelagert sind, leben

ein Urzeitdasein von ganz anderer Besinnung als die Geschöpfe der begrünten Erde, ohne Gemeinschaft mit den Lebenden oder Toten, für deren Ruhestätten kein Raum auf ihren Inselbänken ist. Sie ringen ihren

Lippen kaum mehr als einen Gruss für den Fremden an, kaum mehr als einen am Tag, zuweilen freilich ein karges Lächeln, ohne Ueberheblichkeit, so lange uns noch die kleinlichen Merkmale unserer Tagesgewohnheiten anhängen, das Fragen nach Briefen, die Besorgnis um den Gang der Taschenuhr oder die armselige Andacht vor der Ordnung eines Kleidungsstücks der Städte.

In dieser Welt blühte mir die Blume auf, die ich euch als Gruss zu euren bunten und zierlichen, ach, durch tausend kleine Dinge oft so nichtigen Festtagen sende. Es war in der Abenddämmerung, und die Möwen schwiegen schon. Es lag ein Glutstrich über der eisernen See, als trüge der Horizont eine verlöschende Feuerbank, die Himmel und Erde trennte. Die ersten Sterne schienen schon. Es gab keinen Laut als die ferne Meerstimme, und der Abend stand am Fenster, so einsam, dass das Bewusstsein solcher Abgeschiedenheit nur Grauen oder Frieden hätte bringen können, nichts zwischen ihnen und keinen Halt aus der gewohnten Lebenswelt der raschen Hilfe und des kleinen Trostes.

Da klang im Nebenraum eine gesungene Melodie auf, die von einer Mundharmonika begleitet wurde:

Es ist ein Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart . . .

Sie sassen um einen Holztisch herum, drei Menschen, Vater, Mutter und Kind. Es brannte kein Baum, wie sollte wohl ein Bäumchen den Weg zu diesem Landstrich der Meeresöde finden? Der Knabe spielte das Lied, die Mutter sang, und der Mann sah vor sich hin, der Raum war leer und einfach wie immer, aber die Blume blühte darin in ihrer Herrlichkeit.

WEIHNACHTSBRIEF VOM FRIESISCHEN MEER V. WALDEMAR BONSELS



enn ich meine Gedanken zu den Geräten und Gewohnheiten, zu den Alltagsbildern eures Lebens sammeln soll, um euch von meinen Tagen und Nächten an der See zu berichten, so spüre ich, dass ich verlernt habe, in euren Begriffen zu denken. Nein, ich komme nicht zurück, denn ich kann mich nicht aus dem Zauber der Akkorde lösen, die meine Seele umgestimmt haben.

Ich erwache vom Geräusch der Wogen, die sich an den eingesandeten Buhnen brechen, und weiss selten, ob es Morgen, Mittag oder Abend ist, der Lärm des Wassers erklingt in einem ewigen Grau, und die Weiten lichten sich spärlich auf. Die gleichmässige Stärke des Nordwest treibt das ziehende Gewölk rasch und stetig über die Fluten der Brandung und über die Dünen auf euer Land zu, das ich vergessen habe. Die Stimmen des grossen Wassers und die lautlosen Himmelsflügel haben mich der gewohnten Welt enthoben; heisst er „Erde“, unser Stern? Gut, nennt ihn so, wie mag er bei denen heissen, die aus dem All her, von anderen Gestirnen, auf uns niedersehen?

Gestern nacht erwachte ich vom Klirren des kleinen Fensters, das so dicht über meinem Lager, ein Lichtfleck von der Grösse einer Schiefertafel, auf mich niederschaut, und mir so nah, dass ich es im Liegen mit der Hand erreichen kann. Es standen zwei Sterne darin, ein grösserer von klarem, ruhigem Licht und dicht daneben ein kleiner, der lebhaft und farbig blinkte. Das habe ich nun für mich, dies Lager, die beiden Leuchtenden und meinen Sinn, der sie aufnimmt. So reich war ich nie.

Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und ich beschloss, seine Strahlenkuppel über meinen Augen in ihrer ganzen Grösse zu öffnen, wie mächtig, wie stark und glücklich doch ein Mensch ist. So erhob ich mich, vor Erwartung bebend, kleidete mich an und trat in den Nachtwind hinaus, der gewaltig sang. Ich kenne keine Müdigkeit am Tage oder in der Nacht, weil ich den Schlaf kommen lasse, zu welcher Lebensstunde er will, und erwache, wenn sein stärkender Segen sich ausgewirkt hat, wie ein Lied verklingt oder ein Licht nachlässt.

Wie eine wild anstürmende unsichtbare Wand von furchtbarer Macht und schneidendem Gesause warf sich mir der Sturm entgegen. Der Sand war noch feucht von der Nässe der zurückliegenden Nebeltage, so dass der Wind ihn nicht auftrieb, und der brennende Schmerz seines Anpralls ausblieb, der an trockenen Tagen die Haut zerreisst und mit Salz beizt. Der Geschmack der Meerluft, ihr herber Lebensgeruch wehte alle Morgen der Welt in die erwachende Seele, und das Meer dröhnte. Die schneeweissen Wogenbänke, bewegt, versinkend und stets erneuert, leuchteten so hell, als trügen sie eigenes Licht. Ich wusste, sie sind immer da und bleiben nie, und ich musste darüber nachdenken, welche Kraft und Helligkeit in unserem Gemüt ihnen verwandt ist, in diesem Wechsel voller Beständigkeit, in diesem Vergehen voller Geburt, in dieser Frische, dem Tod so nah.